

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 168.

Donnerstag, den 21. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das italienische Schandgesetz.

Das neue Helmkabinet, das aus Exrepublikanern und Linksliberalen besteht, hat zu Ehren seines sog. Liberalismus das Bedürfnis gefühlt, der Kammer einen Ausnahmengesetz-Entwurf vorzulegen, um sich nach seinem Willen die Anarchisten vom Hals schaffen zu können — so sagt es jetzt; ist das Gesetz erst unter Dach und Fach, so wird es zur Knebelung der Sozialisten, Republikaner oder gar Radikalen dienen — die man nach dem jetzigen Stand der Gesetzgebung nicht fassen kann — ganz wie 1895.

Man würde dann in der Lage sein, all die Verbrechen der Feder, des Stiftes, des Wortes und des Gedankens auf administrativem Wege nach den verwünschten Inseln, die durch die private Enquete des Abgeordneten Bissolati so furchtbar gebrandmarkt sind, oder auch nach Afrika in die Wüste von Asab (ist dafür das Blut der Italiener in Afrika gestossen?) zu schicken und mundtot zu machen.

In der That verfügte das Gesetz, daß eine Verwaltungskommission — derartige administrative Urtheile sind selbst in Rußland schon abgeschafft, nur Italien hat noch das Vorrecht! — alle die in einen Zwangsaufenthalt bis zu drei Jahren verschicken kann, die durch vorbereitende Handlungen die wohlere wiesene Absicht gezeigt haben, auf dem Wege der That sich an den sozialen Einrichtungen und an der Staatsverfassung zu vergreifen. Man begreift, daß damit der weiteste Spielraum gegeben ist, um den harmlosesten sozialistischen Agitatoren und Schriftstellern einen Strick zu drehen.

Der Entwurf verbietet ferner die Wiederherstellung der aufgelösten Vereine, schob die allgemeinen Wahlen zu den Verwaltungskörpern bis zum nächsten Jahre hinaus — alles nur der reaktionären Sippe von Mailand zu Liebe und zur Beruhigung, die einem Sieg der Radikalen und Sozialisten entgegenbange — und verordnete endlich, daß die militärpflichtigen Angestellten der Eisenbahn, Post und Telegraphie neben ihrer Berufstätigkeit und ohne eine Unterbrechung derselben jederzeit zum militärischen Dienste einberufen werden könnten. Damit ist die berüchtigte Militarisierung der Beamten erreicht, die den Zweck hat, den Ausbruch von Unständen gegen die Gesellschaften und die Verwaltung der Staatsbetriebe unmöglich zu machen und diese Beamten ihres Wahlrechts zu berauben.

Und dieses Alles, diesen neuen Ausnahmezustand sollte die Kammer bewilligen, ohne daß die Abgeordneten das Gesetz überhaupt zu Gesicht bekommen hatten; ein Hinweis auf das längst außer Kraft getretene Gesetz von 1894 sollte genügen! Auf Antrag eines radikalen Abgeordneten wurde jedoch die Regierung zur Beachtung der Verfassung gezwungen. Die Sitzung wurde unterbrochen, das Gesetz gedruckt und an die Abgeordneten zur Vorbereitung der Verathung vertheilt. Die dreitägige Generaldebatte, die sich sodann entspann, drehte sich ausschließlich um die sozialistische Lehre. Die Gegner schnitten dabei erbärmlich ab.

Curico Ferri verteidigte den Sozialismus in glänzender, einstündiger, durch den Präsidenten und das Geschrei der Rechten wiederholt unterbrochener, aber stets siegreicher Rede. Er führte aus, daß die Sozialisten keine Ausnahmegeetze wollen, weil Ausnahmegeetze Unzufriedenheit, Gewaltthaten und Verbrechen hervorrufen, und die Sozialisten keine für schädlich halten, weil sie Revolutionäre im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes sind, und die Gesellschaft der Zukunft nicht in Hunger-Aufständen geschaffen werden kann. Mehrere Redner der Linken, der Rechten und der Regierung bemühten sich, den Eindruck dieser Rede abzuschwächen. „Der sozialistische Gedanke ist eine Art Nihilismus, dessen Endziel zur völligen Erschlaffung aller menschlichen Kräfte führen muß.“ „Der Sozialismus will den Ehr- und Vermögenslosen alle Rechte geben, die Besitzenden und Ehrenwerthen entziehen“ (Ausspruch des Direktors einer Irrenheilanstalt in Venedig — das sagt alles). Man höre folgende Aussprüche: Calissano: „Ihr Sozialisten propagirt eure Ideen vorzugsweise unter den Nichtwissenden, dem ungebildeten Pöbel; weil ihr dort die raschesten Erfolge erzielen könnt.“ Darauf Ferri: Nein, das ist unwahr!

Calissano: Es ist richtig, und ihr wißt es sehr genau! (Geschrei und Lärm). Gallo, Referent, Ex-Unterrichtminister: „Die Sozialisten erstreben nicht das allgemeine Wohl; sie beuten die Unzufriedenheit nur für ihre persönlichen Interessen aus.“ Ferri: Das ist eine Unwahrheit, die Sie wider besseres Wissen aussprechen! (Geheul.)

Bellou, der General-Präsident, erklärt schließlich, alle Parteien, die gegen die bestehende Ordnung konspiriren, durch Klassenhaß und wühlerische Propaganda die allgemeine Unzufriedenheit erregen, ständen außerhalb des ordentlichen Gesetzes. „Die Beamten thun voll und ganz ihre Pflicht, wenn sie die aufrührerische Presse konstatiren; und sollten die vorhandenen Gesetze zur Unterdrückung der staatsfeindlichen Parteien nicht hinreichen, so gilt es, andere zu machen.“

Ich berichte diese Aussprüche wörtlich, damit man in Deutschland die Methode der Sozialistenbekämpfung, die in Italien geliebt wird, kennen lerne. Aber: uno disce omnes (Wie's die machen, so machen's alle!) Freilich, die Zeitungen sind noch weit reaktionärer!

Auch Donati, der Ultrareaktionär, dem die Vorschläge der Regierung noch zu milde schienen, ließ die Gelegenheit nicht vorbegehen, die Sozialisten anzugreifen. Er heimte das für die schmeichelhaften Juruse: „Soldat (argousin), „erbärmlicher Feigling“ (petit lâche), „Sekundant des Kaufbolde“ (second de gant) ein, zu deren Verständnis man sich erinnern möge, daß Donati in dem Duell Macola-Cavallotti Sekundant des ersteren war, und im Namen Macola's Cavallotti die Herausforderung übermittelte, wodurch dieser in Nothwehr kam; ferner, daß er dem Leichenzuge Cavallotti's von seinem Fenster aus lachend zusah.

Das Ergebnis der Verathung war: Vertagung der Diskussion über den Artikel 3, den schikanösesten und polizeilichsten von allen, der selbst den unbescholtensten Bürger der Willkür der Verwaltungskommission preisgab und der Gefahr des Zwangsdomicils aussetzte, bis zum November — wer weiß, wo dann die jetzige Regierung ist! Die übrigen Artikel wurden nach einer heftigen Debatte gegen die Sozialisten wie die äußerste Linke angenommen. Sie werden manchen italienischen Staatsbürger zu einem Bürger der verwünschten Inseln machen; denn was ist leichter, als eine Verurtheilung wegen Aufreizung zum Klassenhaß oder Verbrechen? Und einmal vorbestraft wegen dieser Delikte, ist man des Zwangsdomicils sicher.

Schon die Ferien werden zeigen, welche Kniffe die Polizei und die reaktionären Parteien unter dem Schutze des liberalen Helm-Ministeriums gegen uns anwenden werden. Aber den Sozialismus werden sie nicht tödten!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Eine neue große Militärvorlage wird, wie die „Frf. Ztg.“ meldet, in einem Berliner Artikel nationalliberaler Provinzialblätter für die erste Session des neuen Reichstags angekündigt. Außer der Errichtung eines vierten Reichstagsregimentes und dreier Telegraphenbataillone wird die Ergänzung der aus den vierten Bataillonen gebildeten Regimenter auf drei Bataillone und eine Vermehrung und Neugliederung der Feldartillerie geplant. Es soll überhaupt die Friedenspräsenzstärke der Bevölkerungszunahme entsprechend gesteigert und für diese neue Ordnung ein Duinquennat gefordert werden. — Diese Nachrichten widersprechen zwar direkt früheren Erklärungen der Regierung, insbesondere denjenigen, welche bei der Verathung der Flottenvorlage abgegeben worden sind. Aber wer weiß? Wir leben nun einmal im Lande der Ueberraschungen.

Die Internationalität des Kapitalismus bekundet sich am schlagendsten und würdigsten durch die Internationalität seiner Lügen und Verleumdungen. Die „Villa Bebel“ prangt in den französischen, belgischen und italienischen Zeitungen und wird sicherlich auch die amerikanischen schmücken. Obgleich sie fest steht am Züricher See, macht sie doch, gleich der Trikolore, die Runde durch die Welt — aber in Begleitung. Genosse Jaures, der von Haus aus wohlhabend ist, hat sich ein Schloß gekauft und dieses Schloß wird nun — zunächst in der französischen Presse, auf die es aber nicht lange beschränkt sein wird — zusammen mit der „Villa Bebel“ von den biedereren, frommen, die Augen verdrehenden Bourgeois den von ihnen ausgebeuteten Arbeitern gezeigt: Seht, so leben eure Führer!

Von Euren Schweiß mästen sie sich! Von Euren sauer verdienten Groschen bauen sie sich die schönsten Villen und Schlösser!

Ah, wenn die Komödie nicht gar zu boshaft und niederträchtig wäre, man müßte über die Dummheit lachen, welche so unsinnig und riesengroß die Dummheit sich einbildet, auf welche sie spekulirt! Halten die Herren Bourgeois denn die Arbeiter für Idioten? Glauben sie, daß die Arbeiter ihre Feinde und Freunde nicht kennen?

Glauben sie, daß die französischen Arbeiter, die seit Jahren sehen, wie Jaures, weil er die Rechte der Arbeiter verfehlt, auf's Schmachlichste verlästert und verfolgt wird, — ihm den Rücken lehnen, weil er, der dem Proletariat sein Leben gewidmet hat, nicht als Proletarier geboren ist? Glauben sie, daß die deutschen Arbeiter, an deren Spitze, in deren Mitte Bebel seit länger als 30 Jahren kämpft, ihren Vorkämpfer, der seinen Opfermuth und seine Selbstlosigkeit durch sein langes Leben so glänzend bewiesen, und manches Jahr seines Lebens für die Sache der Arbeiter im Gefängniß hat zubringen müssen — glauben sie, daß die deutschen Arbeiter es glauben, Bebel sei ein Ausbeuter und Bourgeois geworden? Glauben sie, es gebe auch nur einen deutschen Arbeiter, der, wenn ihm erzählt wird, Bebel bereichere sich auf Kosten der Arbeiter, nicht entrüstet ausruft: Das ist gelogen! — und der sich nicht aufrichtig freute, daß Bebel zwar nicht reich, aber doch wirtschaftlich unabhängig ist?

In diesem Appell an die niedersten Triebe und Leidenschaften des Menschen — und andere kennt diese Söldnerbrut des Kapitalismus ja nicht, die alles nach sich selber beurtheilt — kommt auch die traffe Unwissenheit der Sippe zum Ausdruck, die von dem Wesen des Sozialismus keine Ahnung hat. Die Herren sind offenbar der Ansicht, die Sozialisten wollten die Gleichheit der Menschen im Elend, und sie verlangten, daß jeder, dem es heute noch verhältnismäßig gut geht, sich freiwillig zum Proletarier mache. Als ob dadurch das Elend der anderen irgend gemildert werden könnte! Wir Sozialisten wollen Gerechtigkeit, aber wir sind keine Reichthammer; Reib und Mißgunst sind Eigenschaften der kapitalistischen Welt.

Wir wünschen, daß es jedem wohl ergehe, und je mehr Menschen es heute schon wohl ergeht, desto lieber ist es uns. Und ist ein Genosse von Haus aus wohlhabend oder ist es ihm durch seine Tüchtigkeit und seine Arbeit gelungen, zu Wohlstand zu gelangen, so freuen wir uns und bedauern nur, daß solcher Genossen nicht mehr sind. Wir hassen den Ausbeuter; und wenn die Goldschreiber der Ausbeuterklasse den Arbeitern weismachen wollen, die Genossen Bebel und Jaures seien auch Ausbeuter, so haben die Arbeiter für solch' albernem Schwindel nur das Lächeln der Verachtung.

Wenn wir aber der Sache überhaupt erwähnt haben, so geschah es nicht, um einen Bebel und Jaures zu vertheidigen oder zu entschuldigen, sondern um die Dummheit und Niedertracht der Urheber dieser Lügenkampagne vor dem Forum des öffentlichen Anstandes und vor der gesammten Arbeiterwelt zu brandmarken.

Verfrühte Sorgen. Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ giebt ihre Meinung über die Zusammensetzung des Präsidiums im neuen Reichstags aus. Sie bemerkt zunächst: Nach dem Stärkeverhältniß der Parteien würde im neuen Reichstags der Präsident aus dem Centrum, der erste Vizepräsident aus der konservativen, der zweite aus der sozialdemokratischen Partei zu wählen sein, und fährt dann fort:

„Daß ein konservativer Vizepräsident neben einem sozialdemokratischen seines Amtes walten könne, halten wir für ausgeschlossen. Wir sehen aber auch nicht ein, weshalb die Sozialdemokratie freiwillig auf einen Sitz im Präsidium verzichten sollte. Wenn im letzten Reichstags ein Sozialdemokrat von der Art des Herrn Singer das Präsidium einer der wichtigsten Kommissionen, der Geschäfts-Ordnungs-Kommission, führen konnte, warum sollte er da nicht eine Vizepräsidentenstelle im Reichstags einnehmen können? Sielten die damaligen Mehrheitsparteien ihn für geeignet, den Vorsitz der wichtigsten Kommission zu führen, so sehen wir absolut keinen Grund ein, weshalb ein sozialdemokratischer Abgeordneter für den Posten eines Vizepräsidenten nicht geeignet sein sollte. Wir stehen auch in dieser Frage auf dem Boden der Logik und Gerechtigkeit! Erkennt man die sozialdemokratische Partei als gleich-

berechtigt an, gesteht man ihr eine Stelle im Vorhinein der Kommission zu, so darf man ihr auch Präsidentenstellen nicht vorenthalten. Ist man aber grundsätzlich der Ansicht, daß die sozialdemokratische Partei, weil sie anerkanntermaßen nicht auf dem Boden der Reichs- und der monarchischen Verfassung steht, nicht gleichberechtigt sei, so muß man sie behandeln, wie sie im sächsischen Landtage behandelt worden ist. Nur Eins von beiden ist möglich! Folgt man der ersten Anschauung und erhebt dann, daß der sozialdemokratische Vizepräsident sich bei dem Hoch auf den Kaiser schleunigst brüsst, dann wird man wohl auch allerwärts einsehen, zu welcher Widersinnigkeit eine solche Auffassung führt."

Eine wunderbare „Logik und Gerechtigkeit“! Wir können dem Agrarier-Organ nur den guten Rath geben, die Entschlüsse der sozialdemokratischen Fraktion in der Präsidiumsfrage hübsch ruhig abzuwarten. Es ist ja ja schon bekannt, daß die Konservativen ein Jubelstimm anstimmen würden, wenn es gelänge, die Sozialdemokratie im Reichstage „zu behandeln“, wie man sie im sächsischen Landtage „behandelt“ hat. Uebrigens ist doch ein erheblicher Unterschied darin zu erblicken, ob ein Sozialdemokrat in einer Kommission den Vorhinein führt, oder dem ganzen Reichstage präsidiert. In der Kommission hat man es lediglich mit Reichstagsabgeordneten, mit „Kollegen“ und mit Regierungsvertretern zu thun. Da giebt es keine „Repräsentationspflichten“ gegenüber „hohen und allerhöchsten Herren“, wie sie dem Reichstagspräsidium nach überkommenem Unus zugemutet, von den Sozialdemokraten aber grundsätzlich ignoriert werden.

Eine Korrespondenz für Zentrumsblätter nimmt zu der „Frage“ das Wort und meint:

„Das Präsidium des Reichstages hat als Organ der Nationalvertretung den Verkehr derselben mit der Reichsregierung und dem Kaiser zu vermitteln. Es haben sich nun für den Verkehr des Präsidiums mit der Reichsregierung und dem Kaiser feststehende Gebräuche herausgebildet, so z. B. daß das Präsidium dem Kaiser seine Aufwartung macht. Auch könnte ein sozialdemokratischer Vizepräsident in die Lage kommen, bei Abwesenheit seiner Kollegen im Präsidium auf den Kaiser ein Hoch ausbringen zu müssen. Die Sozialdemokraten werden nicht verlangen können, daß der Reichstag ihnen zu Liebe diese traditionell gewordenen Formen des Verkehrs mit den leitenden Stellen im Reiche aufgiebt.“

Was diese Formen mit den Aufgaben der Nationalvertretung zu thun haben, ist uns völlig unverständlich. Ohne Zweifel, auch diese Tradition wird ihr Ende erleben, wie schon so manche andere.

Frankreich.

Der erneute Prozeß gegen Zola wegen Beleidigung des Kriegsgerichts fand am Montag vor dem Schwurgericht in Versailles statt. In der Umgebung des Justizpalastes waren Sicherheitsmaßregeln getroffen und vierhundert Pariser Polizeibeamte waren zur Unterstützung der Polizei am Orte eingetroffen. General Billot, Gonse und mehrere andere Offiziere in Uniform, General Pellieux in Zivil, ebenso Zola und Reinach trafen nach einander ein. Auch Oberst Picquardt wurde nach Versailles gebracht.

Der „Vorwärts“ berichtet:

Die Verhandlung wird um 12 Uhr 10 Minuten eröffnet. Den Vorhinein führt der erste Präsident des Appellgerichtshofes Perivier. Die Staatsanwaltschaft vertritt der Generalstaatsanwalt Bertrand. Bei Beginn der Verhandlung stellte vor der Konstituierung der Jury der Verteidiger Labori Anträge dahin, der Gerichtshof möge den von Mitgliedern des Kriegsgerichts als Nebenkläger gestellten Strafantrag als nicht zuzüglich zurückweisen. Er wies bei Begründung des Antrages darauf hin, daß Zola keineswegs die Ungültigkeit der Vorladung geltend machen werde, und daß er, wenn es sein müßte, ins Gefängnis gehen würde. Der Generalstaatsanwalt warf Zola vor, daß er die Zwischenfälle bei dem gerichtlichen Verfahren zu vermehren und sich den Folgen seiner Angriffe zu entziehen suche. Er verlangte die Ablehnung des Antrages Labori. Nach der Erwiderung Labori's zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück und lehnte den Antrag Labori's ab, erkannte somit den Mitgliedern des Kriegsgerichts das Recht zu, als Nebenkläger aufzutreten.

Labori bringt sodann weitere Anträge ein, welche sich auf den Zusammenhang zwischen der Affäre Dreyfus und der Affäre Esterhazy beziehen und fügt hinzu, Zola sei bereit, in die Verhandlungen einzutreten, aber er wünsche, daß dieselben in der ausgedehntesten Weise stattfinden, um das Licht in die Sache zu bringen, das man ihm beharrlich verweigere. Der Generalstaatsanwalt bekämpft die Anträge der Verteidigung, welche die Verhandlungen nur zu hemmen suchen. Der Gerichtshof weist hierauf die Anträge ab und ordnet die Auslosung der Geschworenen an.

Nach der Zurückweisung des auf den Zusammenhang zwischen der Dreyfus- und der Esterhazy-Affäre sich beziehenden Antrages erklären Labori und Zola, den Saal verlassen zu wollen. In dem Saale und außerhalb desselben finden Manifestationen statt und eine Schlägerei, deren Mittelpunkt Deroulede ist.

Der Verteidiger Labori kündigt an, daß er bei dem Kassationshofe Berufung einlegen werde gegen den Beschluß, durch welchen seine Anträge abgelehnt wurden, und fordert, daß diese Berufung aufschiebende Kraft habe. Der Generalstaatsanwalt widerspricht der Behauptung, daß ein solches Gesuch aufschiebende Kraft

habe. Die Anwälte der Nebenkläger werfen Zola vor, daß er vor der Verhandlung fliehe. Der Verteidiger Clemenceau erwidert: „Wir würden vor der Verhandlung nicht fliehen, wenn man uns gestattete, unsern Beweis zu führen.“ (Großer Lärm; Rufe: Nieder mit Zola! Nieder mit den Juden! Hinaus aus Frankreich!) Der Präsident und der Generalstaatsanwalt erheben Einspruch gegen diese Kundgebungen. Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück. Es herrscht lebhafteste Erregung. Zola und Perreux (Verleger der „Aurore“) unterzeichnen die Berufung an den Kassationshof.

Der Gerichtshof verkündet den Beschluß, daß die Berufung zum Kassationshofe keine aufschiebende Wirkung habe. Labori erklärt hierauf, daß er der weiteren Verhandlung nicht beiwohnen werden. (Unruhe und Bewegung.) Die Angeklagten Zola und Perreux geben die gleichen Erklärung ab und verlassen mit ihren Anwälten den Gerichtssaal.

Danach wird die Verhandlung ohne Beteiligung der Geschworenen fortgesetzt. Ployer, der Vorsteher der Anwaltschaft, spricht Namens der Mitglieder des Kriegsgerichts.

Nach dem Plaidoyer des Staatsanwalts zog der Gerichtshof sich zur Beratung zurück und verkündete nach einer Viertelstunde das Urtheil. Danach werden Zola und Perreux in contumaciam, und zwar jeder zu 1 Jahr Gefängnis und mit dem anderen solidarisch zu 3000 Franks Geldstrafe verurtheilt; ferner werden ihnen als Schadenersatzleistung an die Zivilpartei die Kosten des Prozesses auferlegt.

In der Begründung des Urtheils im Zolaprozeß heißt es, daß die Beleidigung, deren äußerst schwere Bedeutung die Beschuldigten kaltblütig überdacht haben, die Gemüther tief erregt und den Geschäftsverkehr gelähmt hat, und daß die Beschuldigten durch ihre Haltung anscheinend noch die unheilvollen Wirkungen der Beleidigung verlängern wollen auf die Gefahr hin, das Vertrauen der Soldaten in ihre Führer zu verringern und die Disziplin, diese Hauptbasis einer guten militärischen Organisation zu erschüttern.

Infolge der Vorgänge im Gerichtssaal saubten sich Deroulede und Hubbard ihre Zeugen. Außerhalb des Gerichtssaales verursachten mehrere Kundgebungen und Gegenkundgebungen Lärm. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. Als die Offiziere das Gerichtsgebäude verließen, wurden wiederholte Rufe laut: „Es lebe die Armee“. Der Wagen Zola's war bei der Abfahrt von Gendarmen umgeben; die Menge fließ, als sie desselben ansichtig wurde, Rufe aus. Trogend ein ernstes Zwischenfall ereignete sich nicht.

Der sozialistische Deputirte für die französische Kolonie Guadeloupe ist ein Vollblut-Neger. Er ist auf das sozialistische Parteiprogramm hin gewählt und trägt, nach Negerart, einen volltönenden lateinischen Namen — und zwar, in seltsamen Kontrast mit seinem Glaubensbekenntnis, den Namen Legitimus. Wie Genosse Lavigne uns aus Bordeaux schreibt, ist Legitimus am 14. Juli dort mit dem Parquetboot angekommen und hat sich sofort den Genossen vorgestellt. Er ist organisirter Genosse der Parti Ouvrier und der erste Neger, der in Europa das Mandat eines Abgeordneten innehat. Mulatten, also Mischlinge waren allerdings schon früher in der französischen Kammer.

Italien.

Ein Interview mit Costa. Aus Rom wird dem „Vorwärts“ vom 16. Juli geschrieben:

In der letzten Kammer Sitzung sah ich den sozialistischen Deputirten Costa, der durch das seine Verfolgung ablehnende Kammer-votum aus dem Zellengefängnis von Mailand befreit wurde.

Andrea Costa ist ein Veteran der revolutionär-sozialistischen Bewegung Italiens. Mit Carlo Cafiero und Enrico Malatesta, dem bekannten Anarchisten, trat er zuerst auf die politische Bühne. Er war im Jahre 1872 auf dem internationalen Kongreß in Rimini und war der erste Sozialist, der als Sozialist in die italienische Kammer gewählt wurde. Ich werde hier durch die Porträtskizze, welche Frau Severine vor einigen Tagen im Pariser „Clair“ von ihm entworfen hat, an die mannhafte und stolze Bertheidigungsrede Costa's vor dem Gerichtshof von Paris erinnert, wo er damals, jung und arm, unter der Anklage des Internationalismus stand. Wie begeistert sprach er für die Verbrüderung der Menschheit!

Seitdem hat er sich an's Gefängnis gewöhnt, so daß man ihn den Blanqui Italiens nennen konnte. Aber obgleich er einen großen Theil seines Lebens im Gefängnis verbracht hat, sagte er mir doch, daß er an die Vorgänge in Mailand während der drei letzten Aufstandstage mit Grausen zurückdenke. Die Brutalität der Polizei war unbeschreiblich. Das Lösungswort der Polizisten und Soldaten war: Schlagt sie todt! Und man tödtete um ein Nichts, um eine lebhafteste Antwort. Und nachher die Greuel der Gefängnisse, die Angst, der Wahnsinn vieler Gefangenen, die kühle Grausamkeit der militärischen Ankläger — es war in der That entsetzlich!

Mit seinen zwei Monaten Gefängnis war Costa beinahe zufrieden, denn sie gaben ihm Gelegenheit, den Klassenkampf in seiner brutalsten Form, und das Treiben der Polizei und der Militärbehörden aus nächster Nähe zu studieren. Trozdem er das volle Bewußtsein seiner Unschuld hatte — und dies allein mochte es, was ihn aufregte und empörte — hatte er sich schon in sein Schicksal ergeben und seine Vermuthung als sicher erwartet.

Als er in die Freiheit zurückkehrte, traf ihn ein neuer

Schmerz: er mußte seine Kollegen Turati und Morgari zurücklassen, die zweifelsohne von den Militärgerichten werden verurtheilt werden.

Aber es ist wohl möglich, daß sie nicht all zu lange im Gefängnis verbleiben werden, denn die herrschenden Klassen haben alle Ursache, die aufgeregten Gemüther, die verlegte öffentliche Meinung in etwas zu beruhigen, und so dürfte die Amnestie wohl nicht zu lange auf sich warten lassen. Die militärischen Provokationen lassen schon die Mailänder Bevölkerung nicht zur Ruhe kommen und es gährt im Stillen weiter. Wer kann wissen, ob die unterdrückte Volkswuth nicht von neuem zum Ausdruck kommt? Wer kann es verhindern?

Lübeck und Nachbargebiete.

20. Juli.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugug ist streng fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter. Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zugug nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen. Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohn-differenzen ist der Zugug nach allen Baugeschäften fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Bauarbeiter. J. A.: H. Polst, Ritterstr. 4.

Der Zugug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Bahnhalle Lübeck.

J. A.:

R. Hermann.

Alzu scharf macht scharf. Die nicht der Zünng „Bauhütte“ angehörenden Bauunternehmer werden morgen, Donnerstag, Abend in der „Flora“ Stellung nehmen zu dem Terrorismus des Arbeitgeberverbandes, welcher ohne rechtlichen Grund ihre Existenz zu vernichten droht.

Der dritte Volksfesttag brachte prächtiges Wetter und damit den Geschäftsleuten eine kleine Entschädigung für den Mißerfolg am Montag. Ob allerdings bei den kolossal hochgeschraubten Preisen des Festmittages nicht dennoch manch Einer mit gemischten Gefühlen das Schlachtfeld verlassen hat, ist nicht unwahrscheinlich.

Große Aufrührung scheint bei der Festmehlsfeier geherrscht zu haben. Vielleicht mangelte es an der richtigen Leitung. Das Komitee machte gestern Abend durch Anschlag an der Tribüne und heute durch den „Gen.-Anz.“ bekannt, daß es infolge eines Beschlusses die gestern Nachmittag vorgenommene Ziehung für ungültig habe erklären müssen. Dadurch sei eine Wiederholung der Ziehung notwendig geworden.

Ein kleines Schadenfeuer entstand gestern Abend gegen 9 Uhr im Laden der Corsethandlung der Gechw. Regel, Breitestraße 56. Die alarmirte Feuerwehr brauchte nicht mehr in Thätigkeit zu treten, da das Feuer bei Ankunft der Wehr bereits gelöscht war. Der durch das Feuer entstandene Schaden ist nur gering.

Vom Tage. Am Sonntag Nachmittag wurde auf einem im Stadtgraben liegenden Flußschiffe ein Einbruchsdiebstahl verübt, bei dem dem Einbrechern außer Lebensmitteln 1 Mk. bares Geld in die Hände fiel. — In einem Hause des alten Schragen wurde Sonntag ein schwarzes Herrenjacket entwendet.

Eine Versammlung der Bürgerschaft fand, wie üblich, am Volksfestmontag statt. Derselben lag eine sehr reichhaltige Tagesordnung vor. Zunächst wurden die Ergänzungswahlen für den Bürgerausschuß vorgenommen. Es wurden gewählt: 1) Bode aus Schlutup, 2) Hanson, 3) Dr. Göry, 4) G. J. G. Schwarzkopf, 5) Buchwald, 6) J. E. Evers, 7) Heinschuh, 8) Dr. Vermehren, 9) Bredt, 10) H. F. Th. Sartori, 11) Stiller, 12) Bernstein, 13) J. P. Pahn, 14) Max Jenne, 15) Dr. Priess. Nachdem der Senatkommissar Herr Dr. Flug, der an Stelle des verhuberten Senator Dr. Behn erschienen war, von dem vom Senate im Einvernehmen mit dem Bürgerausschuße gefaßten Beschlusse Mittheilung gemacht hatte, wurde zur Beratung der Senatsanträge übergegangen. Der erste Antrag: Erhöhung der Gehalte des Verwalters und des Reudanten der Stadtkasse wurde auf Antrag H. Fehling an eine siebenköpfige Kommission verwiesen. In dieselben wurden gewählt: J. E. Evers, Dr. Göry, Dr. med. Fiehl, Buchwald, Dr. Sommer, Meiß, Alm; (Erstamner: Bredt, Mühlman, Heinschuh). Dem zweiten Antrage: Erweiterung der Betriebsfeuerurichtungen der Stadtwasserkanal wurde die beauftragte Mitgenehmigung erteilt. Auf Grund dieses Beschlusses werden drei neue Filter sowie ein zweiter Reimwasserbehälter hergestellt werden. Ferner werden zwei neue Maschinen und ein vierter Dampfessel im neuen Maschinenhause zur Aufstellung gelangen. Auch wird ein neuer eiserner Kohlenstapen erbaut werden. Die Kosten sind insgesammt — die drei alten Pumpmaschinen sollen noch gütlich in Stand gesetzt werden — auf 847 000 Mark veranschlagt. Die Beschaffung der Mittel für diese Erweiterung der Wasserkanal haben sich Senat und Bürgerschaft noch vorbehalten. Dem 3. Antrage: Umwandlung zweier Hilfslehrerstellen an der Gewerbeschule in feste Lehrstellen wurde die beantragte Mitgenehmigung erteilt. Desgleichen sprach sich die Versammlung für den 4. Antrag, der die Erhöhung des Gehaltes für die Oberlehrer an der Hängewerkschule forderte, aus. Der folgende Antrag — Erhöhung der Gehalte für die Direktoren und Oberlehrer des Katharineums und der Realschule — wurde nach kurzer Debatte auf Antrag H. Fehling an die zur Beratung des ersten Senatsantrages gewählte Kommission (siehe oben) verwiesen. Abzuan wurden der Oberlehrer 7250 Mk. zur Errichtung einer zweiten Mädchen-Mittelschule bewilligt. Die Schule war in dem Hause Fleischhauerstraße 75, daß in Folge der Verlegung der ersten Knaben-Mittelschule nach der Gledengießerstraße frei wird, errichtet. Darauf wurden mehrere Nachbewilligungen vorgenommen. Der Vorsteherchaft des Irenenhauses wurden 1776,47 Mk. und dem Polizeiamte zu den Kosten der Gefängnisse und des Landarmenverbandes 18 506,43 Mk. nachbewilligt. — Um die Umwandlung der jetzigen Gewerbestammer in eine Handwerkskammer zu ermöglichen, die dem § 108g des Reichsgesetzes vom 26. Juli 1897, betreffend Abänderung der Gewerbeordnung, genügt, wurde dem Senatsantrage, der eine Veränderung des Artikel 28 der z. B. bestehenden Ordnung für die Gewerbe-

Kammer verlangte, die beantragte Mitgenehmigung erteilt. Artikel 28 der jetzigen Ordnung für die Gewerbesteuern, erhält in Folge dieses Beschlusses folgenden Wortlaut: „Die Ordnung für die Gewerbesteuern vom 17. September 1877 tritt außer Kraft. Die auf Grund derselben gewählten Mitglieder der Gewerbesteuern bleiben bis zum Ablauf ihrer, nach den bisherigen Bestimmungen zu bemessenden Amtsdauer in ihrem Amte. Die nächsten Neuwahlen sind im März 1900 vorzunehmen. Nach der Veröffentlichung der gegenwärtigen Ordnung ist die Wahl von drei Mitgliedern, aus zwei von zwei Handwerker aus einem Industriezweig, vorzunehmen. Diefelbe erfolgt nach dem in der bisherigen Ordnung vorgeschriebenen Verfahren unter Zugrundelegung der für die letzte Wahl (Mai 1898) angelegten Wählerliste. Von dem neugewählten Mitgliedsrat hat ein im März 1904 anzutreten. Die Reihenfolge des Antritts wird von der Gewerbesteuern-Kammer festgelegt, daß alle zwei Jahre von der Gesamtzahl der Kammermitglieder vier Handwerker und zwei Industriezweige anzuordnen.“ Die weiteren Anträge des Senates: Pargellierungsplan für den Travemüher Straub, Erlaß eines Entschuldigungsbeschlusses, Auslegung der Baurechnung, Ermäßigung des Stempels für Volks-Versicherungs-Polizei wurden ebenfalls angenommen, meist ohne jede Debatte. In letzter Stunde trat dazu noch die Bürgerchaft in eine Besprechung des Senatsdekrets vom 15. Juni d. Zs. betr. die von dem Senator angeordnete Beaufsichtigung des evangelisch-lutherischen Religionsunterrichtes in den ländlichen Schulen ein. U. M. Deuba ergriß das Wort und gab eine Erklärung ab. Auf Betragen des Vorsitzers machte die Bürgerchaft dieselbe zu der ibrigen, worauf die Aufnahme der Erklärung in das Protokoll verfiel. Die Erklärung lautet wie folgt: „Ich weis, daß ich die Ansicht der Bürgerchaft ausspreche, wenn ich sage: Die Bürgerchaft hat mit Besriedigung durch das Senatsdekret die Befähigung dafür erhalten, daß der Senat die neuerdings geschienenen Besuche des Seniors in den Schulen nicht angeordnet hat. Auch der Herr Vorsitzende des Kirchenrathes hat ja inzwischen in der Tagespresse erklärt, daß der Kirchenrath eine solche Anordnung ebenfalls nicht getroffen hat. Die Bürgerchaft stimmt mit dem Senate darin überein, daß die Senioratsordnung dem Senior als solchem keinerlei direkte Einwirkung auf die Lehrer oder die Schüler gestattet. Daraus ergibt sich, daß das Schulinspektionsrecht ausschließlich den Organen der Oberbehörde zusteht.“

Da das Senatsdekret feststellt, daß hierüber eine Meinungsverschiedenheit zwischen Senat und Bürgerchaft nicht vorliegt, so hat die Bitte um Auskunft, welche zur Verabreichung, das bestehende Rechtsverhältnis zwischen Staatsgewalt und Kirchengewalt hinsichtlich der Schulen klar zu legen, ihren Zweck erfüllt. Die Bürgerchaft kann die Sache um so mehr als erledigt betrachten, als das Senatsdekret hervorhebt, daß auch dem Herrn Senior ein Eingreifen in das Aufsichtsrecht der Oberbehörde völlig fern gelegen habe.“

Da die Bürgerchaft inzwischen beschlußfähig war, schloß der Vorsitzende die Sitzung.
Das Reichsgesetz über den Verkehr mit künstlichen Stoffen vom 6. Juli 1898 wird vom Senate zur öffentlichen Kenntniß gebracht.
Stempelordnung. Der neueste Nachtrag zur Stempelordnung wird vom Senate im heutigen Amtsblatt bekannt gegeben. Derselbe hat folgenden Wortlaut: In dem § 4 Nr. 61 der Stempelordnung vom 10. Juli 1889 (Polizen über Lebensversicherungen u. w. d. a.) ist nach den Worten „auf unbestimmte Zeit . . .“

„50“ und vor dem Satze: „Anfallpolizen und was zufolge § 11 diesen gleich zu achten, soweit solche nicht unter Nr. 30 fallen, zahlen die Hälfte obiger Ansätze“ der nachstehende Zusatz einzufügen: „Von Summen, die 1000 Mk. nicht erreichen, sind zu entrichten: bis zu 200 Mk. 0,10 Mk., über 200 Mk. bis zu 400 Mk. 0,20 Mk., über 400 Mk. bis zu 600 Mk. 0,30 Mk., über 600 Mk. bis zu 800 Mk. 0,40 Mk., über 800 Mk. bis zu 1000 Mk. 0,50 Mk.“

Ein- und Ausfuhr im Hafen. In unserm Hafen kamen in verfloßener Woche 75 Seeschiffe, darunter 43 Dampfer, an. Die Ladung bestand zumeist aus Stückgütern. Zwei Dampfer überbrachten englische Kohlen und einer Koks. Ausgegangen sind in derselben Zeit 34 Seeschiffe, darunter 38 Dampfer und Segler mit Ladung.

Centin. Der Zimmererstreik am Orte dauert unverändert fort. Einer der Herren Meister machte im Laufe der letzten Woche den Versuch, eine im hiesigen Karstadt'schen Geschäft vorzunehmende dringende Arbeit durch Tischler ausführen zu lassen. Er hatte dabei jedoch die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die hiesige Zahlstelle des Holzarbeiterverbandes gemacht, die schon vor Ausbruch des Zimmererstreiks beschlossen hatte, im Falle eines solchen keine Zimmererarbeiten durch ihre Mitglieder verrichten zu lassen. Daher währte die Freude des schlauen Zimmermeisterleins nicht lange. Wie der Tischlergeselle, der von seinem Meister zu der betreffenden Arbeit geschickt war, den Beuten roch, weigerte er sich, die Arbeit fortzusetzen und ließ sie einfach liegen. Leider fand sich andern Tags ein hiesiger Zimmerer — ein Meistersöhnelein — der das hiesige Technikum besucht und jetzt Ferien hat, als „Arbeitswilliger“ und half dem Meister aus der Patsche. Letzterer ist aber im allgemeinen schon so sehr in der Klemme, daß er dies den von ihm beschäftigten Mauern gegenüber eingestanden und denselben erklärt hat, er müsse jetzt bewilligen. Nun weigern sich aber sowohl sämtliche Zimmerer wie Maurer mit obengenannten Arbeitswilligen je wieder zusammen zu arbeiten. Zudem haben auch bereits fast alle Arbeiter dieses Meisters in Plön Arbeit angenommen, von der sie sich erst nach 14tägiger Kündigung frei machen können. Entweder muß der Herr also dem Plöner Arbeitgeber für jeden Arbeiter 8 Tage Lohn bezahlen oder er muß noch 14 Tage warten. Es ist aber auch noch nicht ausgeschlossen, daß die Arbeiter gänzlich auf seine Arbeit verzichten und in Plön bleiben. Sie haben dort ebenfalls schon ein wenig Leben in die Bude gebracht, indem sie dort — da ein Lokal nicht zu erhalten — in einer Privatwohnung eine Zahlstelle des Zimmererverbandes gegründet haben. So war also die Vochbeinigkeit der hiesigen Zimmermeister den Gesellenforderungen gegenüber „ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.“

Centin. Arbeiterbibliothek. In der am Sonntag den 17. d. M. abgehaltenen Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins wurde über die Frage der Errichtung einer Arbeiterbibliothek eingehend diskutiert. Betreffs der Aufbringung der dazu erforderlichen Gelder beschloß man, den mit an der Sache interessirten Gewerkschaften folgenden Vorschlag zu machen. „Jeder politisch oder gewerkschaftlich organisirte Arbeiter zahlt pro Monat 10 Pf. Freiwillige Gaben werden dankend angenommen.“ Man hielt es auch für angebracht, bei passenden Gelegenheiten zu Gunsten der Bibliotheksfonds freiwillige Sammlungen vorzunehmen und dem Gewerkschaftskartell die Kontrolle über die Bibliothek zu übertragen. Um sich gegen alle Eventualitäten zu sichern, schlug man vor, einer bestimmten Person das Eigentumsrecht an derselben zuschreiben zu lassen. Da alle bei der Angelegenheit in Frage kommenden Vereine nicht in einem und demselben Lokale ihre Versammlungen abhalten, so beschloß man, die Bibliothek zu theilen, je eine Hälfte im Strauß'schen Lokale am Markt, dem Verkehrslokal der Maurer und Zimmerer und im Schröder'schen Lokal in der Kielerstraße, dem Lokal des Sozialdemokratischen Vereins und des Holzarbeiterverbandes unterzubringen und zu bestimmten Zeiten einen Austausch vorzunehmen. Die Vertheilung der Bücher soll durch je einen von jedem Verein zu wählenden Bibliothekar geschehen. Alle diese Beschlüsse waren nur Vorschläge der Mitgliederversammlung an die Vorstände sämtlicher Vereine, denen die weitere Regelung der Angelegenheit übertragen wurde. Der Verein beschloß dann noch, seine schon vorhandene Bibliothek zu überweisen. Ferner wurde noch ein Antrag angenommen, der die Einberufung einer Extraversammlung zum Zwecke einer Aussprache über die bevorstehenden Landtags- und Gemeinderatswahlen verlangte. Als Zeitpunkt der Versammlung wurde Sonnabend den 23. d. M., Abends 8 Uhr bestimmt.

Centin. Invalidentente. Unsere Leser werden sich wohl noch erinnern, daß wir vor einigen Monaten darüber berichteten, daß der hiesige alte und arbeitsunfähige Arbeiter Kloth von der Alters- und Invaliditätsversicherungskasse Kiel mit seinem Anspruch auf Invalidentente abgewiesen worden war. Die eingeleitete Berufung hatte den Erfolg, daß dem alten Invaliden der Arbeit die Rente am 30. vorigen Monats vom hiesigen Schiedsgericht zugesprochen wurde. Nur ihre Höhe wurde leider nicht mit festgesetzt, so daß der alte Mann, der bereits über ein Jahr auf die Rente wartet, immerhin noch leicht ein paar Wochen warten muß, ehe er in ihren Genuß gelangt. Zudem steht der Versicherungsanstalt auch noch das Recht der Rekurs-einlegung beim Reichsversicherungsamt zu. Dieser Fall ist wieder einmal ein Beweis dafür, welche Mühe es heutigen Tages einem Arbeiter kostet, um der „Segnungen“ der Versicherungsgefeße, zu denen er beisteuern muß, im Nothfalle theilhaftig zu werden.

Hamburg. Eine Besichtigung des Hamburger Hafens unternahmen Dienstag Nachmittag die Delegirten des Kongresses der Hafenarbeiter. Mit dem Passagierdampfer „Zollenführer V“ ging die Fahrt um 3 1/2 Uhr von dem Ponton am Baumwall aus; es wurden alle Häfen durchfahren, damit die auswärtigen Delegirten die Arbeiten im Hafen in Augenschein nehmen konnten. Die in dem Hafen beschäftigten Arbeiter hatten aber auch für einen würdigen Empfang der Delegirten Sorge getragen. Mit einem wahren Enthusiasmus wurden die Vertreter der Hafenarbeiter in allen Häfen empfangen. Verschiedene Ewerführer hatten an ihren Häfen rote Taschentücher gebunden und die Häfen aufrecht gestellt. Ein „Hipp hipp hipp, Hurrah“ schallte von allen Schiffen und kleineren Fahrzeugen den Delegirten entgegen. Auf den Getreideschiffen im Segelschiff- und Hansahafen hatten die Schauerleute an Brettern und an der Schiffswand mit Kreide angeschrieben: „Willkommen, Genossen!“ und „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“ Auch waren auf mehreren Getreideschiffen die Getreideschörbe an dem Windegeschirr hochgeholt und nach unten rote Taschentücher befestigt, oft acht bis zehn Stück untereinander. Auch die Bauarbeiter am Amerikakai und O'Swaldkai, sowie die Schiffskreiniger, Schiffsmaler, Kesselkreiniger u. A. spendeten ihre Hurrahs und Schwenken mit den roten Tüchern.

Hamburg. Hafenarbeiterkongress. Am dritten Verhandlungstage sprach der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften, Genosse E. Legien über die „Gewerbeverichte“. Es gelangte nachstehende Resolution zur Annahme: „In Erwägung dessen, daß die Hafenarbeiter zweifellos als gewerbliche Arbeiter zu betrachten sind, auf welche der Titel VII der Gewerbeordnung Anwendung findet, weil in § 86 der Gewerbeordnung die Schauer und Stauer als Gewerbebetreibende bezeichnet werden; weil ferner die Gewerbeverichte in den meisten Hafenstädten die Streiktheilnehmer ohne Weiteres als zur Zuständigkeit des Gewerbegerichts gehörend anerkennen; beschloß der Kongress, die Hafenarbeiter Deutschlands aufzufordern: 1) alle aus dem Arbeitsverhältnis entstehenden Streitigkeiten mit den Arbeitgebern vor den Gewerbegerichten angängig zu machen; 2) bei den Wahlen der Gewerbegerichtsbeisitzer dann, wenn die Hafenarbeiter in die Wählerlisten nicht eingetragen werden sollen, die Eintragung bei den Wahlkommissionen zu beantragen, sowie nach Bedarf auch nach Verständigung mit den anderen bei der Wahl beteiligten Berufs-Kandidaten aus dem Kreise der Hafenarbeiter anzustellen.“

Zu letzten Punkt „Agitation“ hatte W. I. Hamburg das Referat. Er empfahl und setzte die Annahme folgender Resolution durch: „Der Kongress wolle beschließen, daß die Gewerkschaftskartelle dahin zu wirken haben, die Hafenarbeiter und verwandten Berufs-genossen auf die bestehende Agitation zu verweisen. Gleichzeitig wird es der Generalkommission zur Pflicht gemacht, dort die Organisation zu unterstützen, wo noch keine Mitgliedschaften bestehen. Es ist dringend notwendig, den genannten Berufs-eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen, damit auch hier menschenwürdige Zustände geschaffen werden. Der Kongress be-

schloß ferner: In Zukunft muß die Agitation für die auf dem Kongress anwesenden Berufe möglichst eine einheitliche sein, indem die Referenten, die in die verschiedenen Orte geschickt werden, im Interesse dieser Berufe zu referiren haben. Gleichfalls ist es notwendig, daß auch bei der Aufstellung von Flugblätter oder Broschüren eine Einheitlichkeit geübt wird. Um dies bewerkstelligen zu können, ist es erforderlich, daß ein Kartellvertrag unter den auf dem Kongress vertretenen Berufs-genossen abgesehen wird. Der Kongress ist ferner der Ansicht, daß der Verband der Hafenarbeiter weiter ausgebaut und ein Verband aller in der Transport-Industrie beschäftigten Arbeiter ausgebaut wird.“

Ferner wurde noch eine Resolution angenommen, welche die Einsetzung einer gemeinsamen Agitationskommission der Hafenarbeiter und Seeleute empfiehlt und sodann der Kongress mit einem kräftigen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung geschloß.
Altona. Zu den Erkrankungen beim 31. Infanterie-Regiment wird dem „Hamburger Fremdenbl.“ zuverlässig gemeldet, daß die Ursache der Erkrankungen nicht das Mittagessen, sondern die warme Abendkost am 13. Juli war. Diese bestand aus Fricadellen, zu deren Bereitung vermutlich nicht ganz einwandfreies Fleisch verwendet wurde. Doch trifft die Schuld nicht die Militärbehörde, weil die Fricadellen außerhalb der Kaserne bereitet sein sollen; positive Mittheilungen liegen allerdings hierüber nicht vor. Nach dem Genuß der Fricadellen stellten sich erst am Mittag des 14. Juli plötzlich die ersten Erkrankungsfälle ein, so daß man zuerst dem eingenommenen Mittagessen die Schuld beimaß. Aus den nachgebliebenen Speiseresten ergab sich jedoch ein negatives Resultat. Außerdem wurde konstatiert, daß drei Unteroffiziere des Bataillons, die ausnahmsweise am Mittwoch von der warmen Abendkost genossen hatten, ebenfalls erkrankt waren, andererseits aber Mannschaften, die zufälligerweise von den Fricadellen nicht genossen, wohl aber am 14. Mittags, tüchtig gegessen hatten, nicht erkrankt waren. Daher nahm man an, daß die Abendkost des 13. Juli den Krankheitsstoff enthalten habe und daß das hierzu verwandte Fleisch nicht einwandfrei war. In diesem Sinne hat denn auch der mit der Untersuchung beauftragte Generalarzt Dr. Cammerer sein abschließendes Urtheil an das Kriegsministerium in Berlin gerichtet. Damit ist die Angelegenheit, die so manche Sorge und Aufregung in die Bevölkerung hineintrag, wohl als erledigt zu betrachten. Die im Garnison-Lazareth Erkrankten, 108 an der Zahl, werden voraussichtlich morgen aus dem Krankenhaus entlassen. Im Revier haben sich 73 Leute befunden, deren Besserung auch so weit vorgeschritten ist, daß sie in den nächsten Tagen wieder Dienst thun können.

Kiel. Breßprozesse. In dem Montag Vormittag vor der Strafkammer verhandelten Prozesse gegen den verantwortlichen Redakteur Lütjens von der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ wegen Beleidigung des Staatsanwalts Schröder in Flensburg lautete das Urtheil auf 1 Monat Gefängniß.
Schwerin. Kein grober Unfug. Das Polizeiamt in Schwerin hat den hiesigen Vertrauensmann unserer Partei, Genossen Koss, in eine Strafe von 30 Mark genommen, weil er am Tage der Stichwahl einen mit Plakaten besetzten Möbelwagen durch die Straßen hatte fahren lassen. Koss trug auf richterliche Entscheidung an und machte in der Verhandlung geltend, daß derartig ausgestaffirte Wagen an den Wahltagen von sämtlichen politischen Parteien in den größeren Städten unbeanstandet fahren. Das Schöffengericht bestand darauf nicht weiter auf groben Unfug, doch sah es die That als einen öffentlichen Aufzug an, und weil dieser ohne polizeiliche Erlaubniß erfolgt sei, so erkannte es auf eine Strafe von 20 Mark. (!) — Öffentlich befaßt sich der Reichstag noch mit diesem Dvotritensdicken.

Rostock. Ueberfälliges Schiff. Ueber das Schicksal der hier heimatheten stählernen Bark „Henny Clement“ ist man, wie die „M. Z.“ schreibt, schon längere Zeit im Unklaren. Das Schiff, welches sich auf der Reise nach Kalifornien befindet, wird bereits als überfällig angesehen. Die Bark verließ am 2. Dezember 1897 mit einer Ladung Stückgüter Cuxhaven, um nach einem kalifornischen Hafenplatz abzusegeln. Seitdem sind keine Nachrichten von dem Fahrzeuge eingetroffen. Die Bark, die 1892 in England erbaut wurde, hat bereits früher eine Reise nach Kalifornien unternommen. Diese Tour währte ungewöhnlich lange, sie nahm fast 180 Tage in Anspruch. Aber seit dem 2. Dezember v. J. bis heute sind 226 Tage verfloßen. Somit erscheinen Bedenken nicht ungerechtfertigt.

Aus Nah und Fern.
Eine Londoner Journalistin. Aus London vom 15. Juli wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Die gestern im Alter von 67 Jahren hier verstorbenen Frau Elisabeth Lynn Dinton war eine der bemerkenswerthesten Vertreterinnen der englischen Literatur und Journalistik. Sie war aus einer geistlichen Familie hervorgegangen, ihr Vater war Vikar von Crosthwaite gewesen und der Vater ihrer Mutter Bischof von Carlisle. Sie erinnerte sich, in ihrer Jugend Robert Southey gekannt zu haben und besonderen Eindruck hinterlassen in ihr die Beobachtungen und Erfahrungen, die sie in den Kreisen der Amtsbrüder ihres Vaters machte, von denen einige in den Wirthshäusern zechten und sich botzen, andere nicht besser waren, als ehrsame Tagelöhner und von denen mancher nach Beendigung des sonntäglichen Gottesdienstes zu sagen pflegte: „Gott sei Dank, das Stück Arbeit ist gethan! Sie erwarb im Hause ihres Vaters gute Kenntnisse, sie lernte unter Anderm auch deutsch, und als sie 1845 nach London kam, konnte sie mit einer Reihe von Romanen ein erfolgreiche

schlecht ferner: In Zukunft muß die Agitation für die auf dem Kongress anwesenden Berufe möglichst eine einheitliche sein, indem die Referenten, die in die verschiedenen Orte geschickt werden, im Interesse dieser Berufe zu referiren haben. Gleichfalls ist es notwendig, daß auch bei der Aufstellung von Flugblätter oder Broschüren eine Einheitlichkeit geübt wird. Um dies bewerkstelligen zu können, ist es erforderlich, daß ein Kartellvertrag unter den auf dem Kongress vertretenen Berufs-genossen abgesehen wird. Der Kongress ist ferner der Ansicht, daß der Verband der Hafenarbeiter weiter ausgebaut und ein Verband aller in der Transport-Industrie beschäftigten Arbeiter ausgebaut wird.“

Schriftstellerische Tätigkeit einleiten. Im Jahre 1851 hörte sie aber für längere Zeit auf, Bücher zu schreiben, weil sie mit regelmäßiger journalistischer Arbeit beschäftigt wurde. Sie schrieb Leitartikel für die „Daily News“, die so geistvoll und kraftvoll abgefaßt sind, daß sie noch heute den vollen Beweis dafür ablegen, daß eine Frau auf diesem Gebiete dasselbe leisten kann, wie ein Mann. Am meisten bemerkt und auch von der jetzigen Generation noch geschätzt sind diejenigen ihrer Aufsätze, welche in der „Saturday Review“ erschienen. 1872 erschien „Die wahre Geschichte von Josua Davidson“, ein Roman, welcher in allen kirchlichen Kreisen Verwirrung erregte. Josua Davidson ist der Sohn eines Zimmermanns in Wales, der ganz nach dem Vorbilde von Jesus von Nazareth lebt, sich zu Dieben und Prostituirten gesellt, das dogmatische Christenthum verwirft, dafür von der Geistlichkeit verachtet und zuletzt zum Märtyrer wird. Ihr folgender Roman „Unter welchem Herrn?“ erregte nicht weniger Aufsehen und Verwirrung, weil hierin ein ritualistischer Geistlicher, der es mit dem Dogma genau nimmt, das Moralgesetz aber verachtet, der Schurke ist. In der englischen Belletristik war dies etwas Unerhörtes. 1891 erregte Frau Vinton von Neuem Aufsehen mit einem glänzend geschriebenen Aufsatz im „Nineteenth Century“. Damals war der sensationelle Prozeß von Clitheroe zur Entscheidung gekommen, wonach ein Mann nicht das Recht hat, seine Gattin wider ihren Willen in seinem Hause gefangen zu halten. Frau Vinton protestirte in ihrem Artikel mit gegen diese richterliche Entscheidung, welche „alle ehelichen Bande löse und jeder Frau das Recht zuspreche, ihren Gatten und sein Haus zu verlassen, sobald es ihr gutdünke.“ Die Verfasserin vertrat die Ansicht, daß nur bei Fällen von Versinn, Trunksucht oder Untreue die eheliche Gemeinschaft gelöst werden dürfe. Merkwürdigerweise kam dieser seltsame Protest von einer Frau, welche

selbst von ihrem Gatten getrennt lebte. Sie hatte 1858 den bekannten Zeichner, Holzschneider und kartirischen Agitator James Vinton geheiratet, die Ehe erwies sich aber nicht als glücklich, James Vinton zog allein nach Amerika und er starb am 4. Januar d. J. in New-Haven. Noch im Jahre 1894 hat die Verstorbenen in der Erzählung „Eine der Juvieles“ ihrer Abneigung gegen moderne Frauenziehung Ausdruck gegeben. Die Schärfe ihres Stiles und die Bitterkeit ihrer Satire hätten darauf schließen lassen können, daß Frau Vinton selbst eine verhärtete Natur war, und daß sich dies auch in ihrer Physiognomie ausgedrückt hätte. Aber gerade das Gegentheil war der Fall. Sie war die liebenswürdigste und gemüthvollste alte Dame, der man je begegnen konnte, und von der Milde ihres Wesens mußte Jeder überzeugt werden, den sie nur einmal durch ihre goldne Brille hindurch ansah. Ihr ganzes Wesen bestand in einer merkwürdigen Vereinigung und Verschmelzung von Gegensätzen. Ihre echt weibliche Erscheinung verrieth es nicht, daß sie Jahrzehnte hindurch wie ein Mann im Londoner Presbiterien gedient.

Das Würzburger Militärgericht verurtheilte den Schlosser Josef Klopff, Soldat des 11. bayerischen Regiments, der am 10. Januar in Regensburg seine Geliebte durch vier Schüsse zu tödten suchte und ihr dabei das linke Auge ausstieß, zu 6 Jahren und 15 Tagen Zuchthaus.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck Verlag) in diesen das 48. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:
Die Vorhelle der gewerkschaftlichen Arbeitslosen-Unterstützung. Von Konrad Haensch, Leipzig — Die Nachfrage beim Dirnentausch. Wlosse zu dem Aufsatz von Ernst Wiskrow. — Einiges über Stirner. Von Ed. Bernheim. — Kleine Briefe. — Ergebnisse der Volksabstimmungen im Kanton Vevay (Schweiz) seit Einführung des Referendums. Von Hans Schmid. — Mißbrauchte Frauenkraft.

Von Anna Schapire. — Literarische Rundschau. — Notizen: Ueber feine Auswanderung aus der Schweiz. — Feuilleton: Versicherungs-Gesellschaft. („Baraterie.“) Von R. Maffow-Forestier. Autorisierte Uebersetzung von Alfred Göbe. (Fortsetzung.)
Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieck Verlag) ist aus diesen die Nr. 15 des 8. Jahrgangs eingegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:
Was haben die Proletarierinnen von dem neuen Reichstag zu erwarten? — Dringende Aufgaben. Von H. P. — Anna Kulischoff. — Feuilleton: Frauenleben im Traubsaal. Von D. Kall-Kreuzung. — Notizen: Villy Drama und Clara Zetkin: Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und des Verkehrswezens. — Soziale Gesetzgebung. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Frauenbewegung.
Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1898 unter Nummer 2970) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgebühren 65 Pf., unter Kreuzband 85 Pf.

Sterschau-Biehmarkt.

Hamburg, 19 Juli
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugesührt wurden 1140 Stück. Preise: Verbandsschweine, schwere 66—68 Mk., leichte 60—61 Mk., Sauen 48—55 Mk. und Ferkel 68—80 Mk. pr. 100 Pfd.
Der Rindviehhandel verlief mittel.
Zugesührt wurden 1520 Stück. Unverkauft blieben — St. Preis: Beste 80—85 Mk., geringere 60—70 Mk. pr. 100 Pfd.

Zee-Berichte.

D. „Marie Louise“, Kapt. Hannemann, ist am 18. Juli von Neval auf hier abgekauft.
D. „Imatra“, Kapt. Schöning, ist am 18. Juli in Wyburg angekommen.
D. „Livland“, Kapt. Ahrens, ist am 18. Juli in Olga angekommen.
D. „Laba“, Kapt. Vomer, ist am 18. Juli in Rüdolfsberg angekommen.
D. „Preis“, Kapt. Schwarz, ist am 19. Juli von Gummerich bergwärts gefahren.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Anlässen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht eine Morgenfrau oder älteres Mädchen für alle vorkommenden Arbeiten.
D. Marx Wwe., geb. Lent, Klappenstr. 19 a.

Gesucht zu sofort eine alleinlebende Frau o. e. ält. Mädchen zu häuslichen Arbeiten. Angebote unter H K 70 befördert die Exped. d. Bl.

Verloren ein Schlüsselbund.
Abzugeben Heinrichstraße 18 a.

Spezial-Geschäft.

Neue Matjes-Heringe

in anerkannter feinsten Qualität empfiehlt Heinrich Koop,
Telephon 260.
Verhandt nach auswärtig von 6 Stück an.

Unsere Detail-Verkaufsstelle
emailirt. Geschirre

befindet sich jetzt
Breitestr. 37
(Haus Johs. Rohde).
Frankenthal & Co.

Bitte unsere Schaufenster zu beachten.
Als Spezialitäten empfehlen
Petroleummaschinen,
Waschgeschirre,
Kochgeschirre u. u.
in prima schwerer Qualität
zu bekannt
enorm billigen Preisen.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich mich mit dem heutigen Tage in Lübeck als

Bau-Unternehmer

etabliert habe.
Empfehle mich für solide und preiswerthe Ausführung von Neu- und Umbauten sowie etwa vorkommende Reparatur-Arbeiten in Hoch- und Tiefbau.
Hochachtung

Johannes Fein, Hoch- und Tiefbau-Techniker,
Ludwigstrasse 41.

Taback- u. Cigarren-Fabrik

von
C. Wittfoot, Süßstraße 18
empfehlte selbstverfertigte, in Extraktien verpackte zu Festgeschenken besonders geeignete Cigarren in folgenden Sorten:
Havanna, $\frac{1}{20}$ Mille (50 Stück) 5,00 Mk. Sumatra mit Brasil, $\frac{1}{20}$ Mille (25 Stück) 1,50 und 1,25 Mk. Sumatra mit Havanna, $\frac{1}{20}$ Mille 3,50 Mk. Sumatra mit Brasil, $\frac{1}{20}$ Mille 3,00 und 2,50 Mk.
Pfeifen, Chagpfeifen, Cigarren- u. Cigarettenspitzen u. Etuis.
Rauch-, Kau- und Schnupftabak gut und billig.
Spazierstöcke.

Photographie.

Das Atelier von M. Heber
Klingenberg 8/9
empfehlte sich zur Anfertigung aller photographischen Arbeiten.
Specialität: Gruppen-Aufnahmen.

Lübecker Genossenschaftsbäckerei

(E. G. m. b. H.)
Ordentliche
General-Versammlung
am Montag den 25. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal.
2. Revisionsbericht des Verbands-Revisors Herrn F. Heins, Bremen.
3. Bericht und Beschlußfassung über unsere Verkaufsstelle.
Authentische Legitimiren.
Der Vorstand.

Achtung Maurer!

General-Versammlung
der
Lokal-Krankenkasse der Maurer Lübeds
am Freitag den 22. Juli
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Anfang punkt 8 Uhr.
Der Vorstand.

Künstliche Zähne von 2 Mk. an
Zahnziehen ans Haus schmerzlos, Zähne reinigen, plumbiren und Nervlöthen.
A. Wulff, Zahntechniker, Bedenstraße 43.

Holzarbeiter-Verband

Ausserordentliche
Mitglieder-
Versammlung
am Donnerstag den 21. Juli
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zum Anstand im Baugewerbe
2. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Lokalverwaltung.

General-Versammlung

der
Kranken- und Sterbekasse „Amicitia“
(E. G. Nr. 18 Lübeck)
am Sonntag den 23. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verfloßenen Halbjahr.
2. Revisionswahl.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2—2 U.)
Donnerstag: Dick Grütze mit Milch, Bratwurst, Kartoffeln, Sauce, Compot.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Ferdinand Lassalle's

» Reden und Schriften.

Neue Gesamtausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von Ed. Bernstein.
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
Bandausgabe:

Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—	in Halbfranz gebd. (Liebhabereiband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50	in Halbfranz gebd. (Liebhabereiband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—	in Halbfranz gebd. (Liebhabereiband) „ 5,—

Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Die Geschichte der Deutschen Social-Demokratie

von Franz Mehring.

Umfaßt die Zeit von 1830—1896 und behandelt die jungen Jahre der Partei, sowie deren Schicksale unter dem Ausnahmefesetz von 1878—1890. Dies Werk ist jedem Parteigenossen aufs Beste zu empfehlen. In 36 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen durch die

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

„Klein Jaches“.

H. E. Wer ihn noch nicht kennt, den häßlichen, buckligen Knirps mit den Spinnebeinchen und dem Kopf wie eine Kartoffel, der man ein Fraßengesicht eingeschnitten — der es durch einen Hexenzauber bis zum Minister brachte und die Leute brutalisierte und tyrannisierte, bis ein mächtigerer Zauberer dem Spud ein Ende machte — eine der köstlichsten satirischen Schöpfungen des seine Zeit vielgelesenen E. T. A. Hoffmann (1776—1822), genannt der „Teufels-Hoffmann“ — (neuerdings von Haussegger „vertont“, wie der geschmackvolle Ausdruck unserer Neuteutomanen lautet, d. h. in Musik gesetzt und als Oper in München auf die Bühne gebracht) — der laufe sich ihn in Reclams Universalbibliothek für 20 Pfennig; die Geschichte ist überaus amüsant zu lesen und überdies wüßten wir für das Bwergischenälchen, welches das Bismarck'sche Sozialistengesetz acht Jahre nach seinem Tode als „Vampyr“ (wie man die dem Grabe entfliehenden Gespenster nennt, die Nachts den Lebenden das Blut aufsaugen), geworfen hat, keinen besseren Namen. „Klein Jaches!“ Du einem großen reich's nicht mehr, „nun kenn' ich deine würdigen Pflichten, du kannst im Großen nichts verrichten und fängst es nun im Kleinen an“. Herr Podbielski hat mit seinem Postbeamten-Erlaß den Anfang gemacht und andere Ressorts sind bereits nachgefolgt oder werden noch folgen. Alle Versuche, das Wachsthum der Sozialdemokratie mit großen Mitteln zu verhindern, sind erschöpft und haben fehlgeschlagen, so zieht man sich resignirt auf den engeren Kreis der Beamenschaft zurück und verbietet ihnen unter schärfsten Drohungen, von dem verfassung- und gesetzmäßigen Recht des Bürgers, dem Recht der freien Meinungs- und Gebrauch zu machen. Bereits verlautet, seitens aller preussischen Ressorts solle den Beamten strengstens verboten werden, sozialdemokratische Zeitungen zu halten. Welch ein Triumph für König Stumm, daß ein privater Arbeitgeber-Terrorismus vom Staat adoptirt und kopirt wird. Wahrhaftig der Mann verdient allein um dieses willen in der Berliner Siegesallee „ausgehauen“ oder „ausgebälgt“ zu werden.

Die Sozialdemokratie ihrerseits würde aber mit Recht schönen Undanks geziehen werden, wenn sie dem würdigen Klein Jaches unsanft auf die Stirntrage träte; wir sollten eher seinen Vätern in einer Adresse unseren Dank zu Füßen legen für die Propaganda, die Klein Jaches unter den Beamten für unsere Bewegung machen wird. Das biblische „Heimlicher Trunk schmeckt süßer“, das David'sche nitimur in vetitum semper cupimus que negata. (Wir streben stets nach dem Verbotenen und begehren das Verbotene), das deutsche „das Verbot reizt“ — sind schon so oft zitiert worden, daß man sich fast genirt, solche Gemeinplätze immer wieder aufzuwärmen. Weniger bekannt dürfte sein, daß nach der Ansicht eines islamitischen Gelehrten Muhammed seinen Gläubigen

nur darum den Wein verboten haben soll, damit er ihnen desto besser schmecken möge. Und ein jüdischer Rabbiner, der beim Genuß eines westfälischen Schinkens betroffen wurde, behauptete ebenfalls, Moses habe den Juden aus gleichem Grunde das Schweinefleisch verboten. Wenn man bedenkt, wie viele Beamte bisher der Sozialdemokratie gleichgültig, indifferent gegenüber standen, wird man den trefflichen Klein Jaches nicht hoch genug schätzen können.

Klein Jaches ist freilich nicht ganz so dumm wie er aussieht. Er hofft, die Kluft zwischen den Beamten und den Arbeitern und Sozialdemokraten durch seinen Terrorismus zu verbreitern und zu vertiefen. Jaghafte (um nicht zu sagen feige) Beamte werden sich fortan hüten, durch persönlichen Verkehr mit Sozialdemokraten oder in sozialdemokratischen Lokalen den Verdacht sozialdemokratischer Sympathien auf sich zu lenken und vom Spitzel- und Denunziantenthum — was ja Ehren-Klein Jaches selbstredend lüppig züchten wird, molestirt zu werden. Solche Kostenabschließung, wie überhaupt das Bewußtsein, daß man sich bei den Vorgesetzten mit antisozialistischer Gebahrung empfehlen kann, wird unvermeidlich auch in der Verwaltung und in der Justiz erwünschte Früchte tragen, denkt Klein Jaches. Die Polizeibehörden werden gegen Sozialdemokraten um so rigoros, schroffer vorgehen, die Klassenjustiz wird ihr Virtuositenthum mit neuen Nummern bereichern müssen! Darin mag sich Klein Jaches auch nicht ganz verrechnen, aber gleichwohl resp. eben bezwecken wird er dem Endschied seiner Mama Sozialistengesetz und des Hoffmann'schen Originals nicht entgehen. Indessen „Probiten geht über Stubiren“, denken seine Väter, und so wird Klein Jaches (oder „Pipifax der Kleine“ wie man ihn auch nennen könnte) eine Zeit lang unbehelligt sein Wesen treiben.

Nur eine kleine Besorgniß hegen wir um sein kostbares Dasein: ein preussischer Minister hat den Stab über ihn gebrochen — ein lebhafter preussischer Minister, und zwar — was gewiß noch viel merkwürdiger — der berühmte Spitzelminister a. D. v. Buttkamer. Derselbe hat die demütigsten Worte gesprochen: „Die Beamten haben sich dem Urtheil ihrer Vorgesetzten zu unterwerfen. Aber ich kann mir auch einen Zustand denken, wo ein Untergebener selbst dem Befehl seiner Vorgesetzten Widerstand entgegensetzt. Ueber sein Gewissen kann er Niemand zu Gericht sitzen lassen.“ — Wir halten die Leser nicht zum Besten; also sprach Buttkamer, genannt der Tugendminister, wirklich und wahrhaftig in der Reichstags-Sitzung vom 13. Dezember 1886. Es handelte sich freilich damals nicht um die politische Meinungs-freiheit der Beamten, sondern um ihre Duellfreiheit. Zur Debatte stand ein Antrag gegen das Duellunwesen und im Verlauf wurde der Gedanke ausgesprochen, daß die Regierungsorgane auf ihre Untergebenen im Sinne einer Bekämpfung des Duellunwesens einwirken sollten. Dagegen erhob sich nun die genannte Exzellenz und sprach die geflügeltesten Worte, die wir anführten. Der Züricher „Sozialdemokrat“ begleitete

das Diktum mit folgender ironischer Glosse: „Bravo, Exzellenz! Das sind ja herrliche Grundzüge. Wie sehr haben diejenigen Sie verleumdet, die Sie als einen Anhänger der blinden Subordination des Beamtenthums hinzustellen wagten! Genau das Gegentheil ist der Fall. Ein Feld der Gewissensfreiheit der Beamten sind Sie. Sie weisen mit Entrüstung dem Gedanken von sich, einzuschreiten, wenn Ihre Untergebenen nach bestem Wissen die Gesetze — beobachten? nicht doch, die Gesetze verletzen. Die Gesetze beobachten, ist keine Kunst, auf solche Beamte haben Sie Einfluß, aber auf solche, die die Gesetze nicht beobachten, einwirken zu wollen, das halten Sie für eine nicht zu billigende Verletzung der Gewissensfreiheit. Sie sind ein Polizeiminister, der seines Gleichen sucht. — Noch einmal Bravo, Exzellenz! Sie dürfen für die Verleumdung solcher mehr wie demokratischen Grundzüge unseres Dantes gewiß sein.“

Unsere neugewählte Reichstagsfraktion wird sich das dankbare Sujet nicht entgehen lassen. Sie wird gewiß den kostbaren Klein Jaches bei der nächsten passenden Gelegenheit wohl fristig und pomadigirt und herauskaffirt auf die parlamentarische Bühne stellen und seinen Tugenden und Heldenthaten, die er bis dahin verlißt haben wird, das Loblied singen, das ihnen gebührt. Die Debatte wird wieder prächtiges Material zu einer Agitationsbroschüre geben, auf die wir uns schon jetzt freuen.

Soziales und Partei-Leben.

Ausgewiesen wurde aus Neurube (Schlesien) der Genosse Weber Wenz Urban, gebürtig in der Gegend von Landkron (Böhmen). Urban war ein wirklich zuverlässiger und unerschrockener Parteigenosse. Während des letzten Wahlkampfes war er besonders im Glatzer Kreise bei Verteilung unserer Wahlaufträge und Stimmzettel eifrig thätig. Kaum von dieser Tour zurück, wurde er auch schon auf das Polizeiamt gefordert, wo er sein Arbeitsbuch vorzulegen hatte, am 6. Juli wurde er wieder vorgeladen und erhielt die schriftliche Ausweisungsbefehle; mündlich erklärte ihm Bürgermeister Majorke noch, daß er binnen 24 Stunden hinter den schwarz-weißen Grenzpfählen sein müsse, andernfalls werde er verhaftet und zwangsweise über die Grenze gebracht. Urban ist ein rechtschaffener, ruhiger Mensch und ein fleißiger und geschickter Arbeiter. Seine Ausweisung ist auch ein Wert ultramontaner Unduldsamkeit. In dem Eisenbahnwagen, in dem er Pfingsten mit anderen Genossen nach Glatz zur Wahlarbeit fuhr, befand sich auch ein bekannter und frommer Ultramontaner, der Urban kannte. Die Genossen vermutheten, als sie diesen sahen, sofort für Urban nichts Gutes, und sie hatten sich nicht getäuscht, denn dieser angebliche Erbpächter des Christenthums betätigte seine christliche Nächstenliebe sofort dadurch, daß er Sorge trug, daß die Behörde davon Kenntniß erhielt, daß Urban sich an der Wahlarbeit für unsere Partei theiligt habe.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(91. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Topp!“ sprach der andere, „ich gehe mit, doch muß zuvor dein Weib geloben, meine Esther dort zu hüten, wie den Stern des Auges, und mir sie aufzubewahren sonder Falsch.“

„Ei, warum denn nicht?“ lachte die Alte frech, die hinter die Sprechenden geschlichen war. „Bei meiner Seligkeit will ich geloben.“

„Nichts da!“ fuhr Jodick dazwischen: „Bei deiner Gurgel schwöre, Alte; denn du trägst sie nicht ganz davon, wenn ich nicht immer finde mein Lieb.“

Die Alte beteuerte noch mit aller Zuversicht, sie wolle ihre Kehle wagen, denn es sei unmöglich, daß Esther entfliehen könne aus ihrem Gewahrsam. Die Männer möchten nur halb wiederkehren und ihr und der Tochter einen gehentelsten Silbergroßchen verehren.

„Ruhe die Scheinlinge“, sprach noch Jodick zu der Alten, „du hast zu hüten zwei Schlangen, Esther und das blödsinnige Thier, deine Tochter. Wahrlich, wären nicht zu verdienen hundert Mark, ich wollte eher verlieren das Paradies, denn weggehen von der Dirne, meinem Lieb. Aber dein Leben, Alte, ist mir Bürge, daß ich finde alles im Alten.“

„Verlaßt Euch darauf“, schwur noch einmal die Alte, und die beiden Mörder machten ihren scheußlichen Aufzug zurecht.

Die entblößten Arme wurden feuerroth angestrichen, so wie die verzerrten Gesichter, rauhe Rappen über den Kopf gezogen, und ein Ledersack über die Brust geknüpft, von welchem ein nicht mit der größten Sicherheit geführter Stoß oder Hieb abprallen mußte, wie von einem eisernen Bruststück. Jodick wählte, sein zerbrochenes Handmesser zu ersetzen, einen schneidenden Dolch aus

Martens Rüstkammer, und da er die Waffe in seinen Gürtel steckte, schien er sich mit verdoppelter Grausamkeit und Bosheit ausgestattet zu haben.

Von Habsucht und Mordlust glühend, drang er nun selbst in Marten, aufzubrechen, und nachdem er der vor seinem grausen Ansehen zurückbelebenden Esther noch einmal seine Drohungen wiederholt, und sie abermals der Wachsamkeit der Wirthin empfohlen hatte, stürzte er mit seinem trunknen Gefährten dem Schauplatz eines neuen Frevels zu.

In welchen Qualen Esther zurückblieb, läßt sich denken, nicht beschreiben. Sprachlos starrete sie zu der veräucherten Decke der elenden Stube hinauf und flehte in ihrer Seele um Vernichtung. Judith saß an ihrer Seite mit gefalteten Händen, und betete mit lauter Stimme ein lateinisches Gebet.

Die Mutter, nachdem sie die Hütte wieder verschlossen, fragte die Tochter mürrisch, was sie denn daher plaudere in unverständlicher Sprache?

„Es ist ein Gebet für die Toten“, antwortete die Dirne kurz und ernsthaft.

„Ei, welch thörichte Beginnen!“ schalt die Mutter, „draußen ist's schwarze Nacht, und schauerlich ist's, jezo an die Wähe und an das Grab zu denken.“

„Stirbt nicht einer draußen in der Scheuer am Moor?“ fragte Judith entgegen. „Liegt nicht einer schon längst begraben im Moor? Ach, du verberbte und leichtsinnige Mutter! Ich fürchte, wir werden bald zu Grabe singen müssen, und zehn Jahre meines Lebens gäbe ich darum, wäre diese Nacht schon vorbei.“

Judith seufzte aus tiefer Brust, und ließ, ruhig sitzen bleibend, geduldig geschwehen, daß die Mutter die arme Esther ziemlich derb und roh aus ihrer Betäubung aufschüttelte, und ihr befahl, sich in die Kammer zu begeben, wo sie bis zu Jodicks Rückkehr eingeschlossen verbleiben sollte. Esther warf scheue Blicke um sich her, als befürchte sie, den gräßlichen Bräutigam zu schauen; dann schlug sie die Augen noch einmal mit bitterm Vorwurf gen Himmel, und ließ sich halb bewußtlos von der Alten

an die Thüre der elenden, ringsum dunkeln Kammer geleiten. Judith war indessen aufgestanden, und faßte auf der Schwelle ihre Hand. „Thue nicht vornehm!“ ermahnte sie das leidende Mädchen: „Der Mensch kann sich aus dem Leben reißen, wann und wo er will, aber nicht zu rasch beginne er das traurige Werk. Wete in dem Dunkel dieser Kammer, aber töbte Dich nicht, und kämpfe gegen die Verzweiflung. Wahrlich, ich sage Dir, Du wirst leben, und Dein Frühling wird nicht in dieser Sturmnacht untergehen, denn schon rollt über Himmel und Gehirge der Wagen desjenigen, der Dich retten wird, so gewiß als sein Sohn Mensch geworden ist.“

Die Alte stieß Judith unwillig zurück: „Blödsinnige,“ schalt sie: Deine Tollheit steigt. Daß die Dirne im Frieden. Nicht jeder bringt sich um, der damit droht, und was gilt's: Ehe es Morgen wird, hat die Spröde hier in des Duhlen Arm den abgeschmackten Vorzug ver-gessen, und begehrt nichts Besseres, denn zu leben.“

Mit einem Blicke der tiefsten Verachtung wendete sich Esther von der Unverschämten, und ging stolz in die Kammer, deren Thüre die Alte hinter ihr verriegelte. Judith suchte die Achseln mit finstern Gesicht, und ging zum Fensterlein, während Martens Weib still und verdrossen an den Herd schlich, und sich auf seinen gewöhnlichen Platz niederließ. Mutter und Tochter sprachen kein Wörtlein, und eine angstvolle Stille lagerte sich in der Stube, nur unterbrochen von dem Schluchzen Esthers, das manchmal laut wurde, und von dem näher und näher rauschenden Hochgewitter. Die Rienspäne flatterten traurig, und der Blitz der Wolken, welcher von Zeit zu Zeit einen Strahl seines blendenden Lichtes in die Hütte warf, schien der armseligen Fichtenflamme zu spotten. Mit der Heftigkeit des Gewitters stieg die Beklommenheit des alten Weibes, das alle Ueberreste von Aufseufzern und Wettergebeten aus seinem Gedächtnisse hervorrief, um dieselben gedankenlos mit bebender Lippe abzuplärren. Die Alte sang bald, bald betete sie mit lauter Stimme ein Stücklein eines andern Betspruchs, bald grommelte sie zwischen den Bahnen Worte ohne Verstand und Zusammenhang.

Aus Nah und Fern.

Eine feine Neklamme lesen wir in einem Thüringer Blatt: Der im hiesigen katholischen Krankenhause wegen Selbstgefahrlichkeit kürzlich untergebrachte Kaufmann Schmidt geberdete sich so unbändig und richtete mit seinen künstlichen Zähnen solche Bestürzungen an, daß er durch den Poltzeiergeanten Naumann in eine Anstalt in Halle überführt werden mußte. So hatte er unter Anderen das Drahtgesticht eines im Zimmer angebrachten Sicherheitsgitters zerbrochen sowie ganze Stücke aus der Holzbelandung gekickt. Aber auch in Halle richtete der Bedauernswerte solche Verwüstungen mit seinem künstlichen Gebiß an, daß er nach Marburg transportirt werden mußte. Alle Versuche, dem Kranken das Gebiß wegzunehmen, waren erfolglos. Dem Zahnarzt, der das künstliche Gebiß geliefert hat — wie wir hören, ist es der Zahnarzt Herr Eugen Keller — stellt die Widerstandsfähigkeit desselben das beste Zeugniß aus.

Furchtbares Grubenunglück. Wie der „Oberschlesische Wanderer“ meldet, stürzte in dem Größlich Schaffgölschen Gottshardt bei der Paulus-Grube bei Morgenroth (Oberschlesien) bei der Einfahrt der Belegschiff die Förderseile mit einem Steiger und 23 Bergleuten in die Tiefe. Sämtliche Abgestürzten sind todt. Wie ferner gemeldet wird, sei das Unglück dadurch entstanden, daß das Seil an der Förderseile aus dem Seilschloß herausprang und die Seile in das 250 Meter tiefe Schluckmann-Flöß stürzte. Die Vergung der Leichen geschieht vom Rynast-Schachte aus.

Mit gutem Humor schreibt der in Gablons (Böhmen) erscheinende sozialdemokratische „Gebirgsbote“: Werthe Leser! Die beiden in unserem Verlage erscheinenden Blätter werden mit einer gradezu unheimlichen Regelmäßigkeit konfisziert. Die letzten Nummern sehen aus, als ob hungrige Mäuselein daran herumgeknabbert hätten, so ganz voll Löcher sind sie. Und wir können es anpacken wie wir wollen, wir bringen eine lückenlose, d. h. unkonfiszierte Nummer nicht mehr zu Stande. Ob wir himmelhoch jauchzen oder uns zu Tode betrübt geberden, unseren Zensoren ist Alles und Alles gleich, ihr Wohlgefallen eringen wir nimmer und nimmermehr. Wir wissen, daß Ihr, liebe Leser, es nicht verlangen werdet, daß wir seinetwegen aufhören, das niederzuschreiben, was wir denken; daß wir uns seinetwegen eine gezierte und gewundene Sprache angewöhnen, daß wir es seinetwegen unterlassen die Wahrheit zu sagen. Das Alles wissen wir, und wir danken Euch Allen, die Ihr mit uns sozusagen „eine Seele und ein Gedanke“ seid. Zum Lohne dafür wollen wir Euch heute einen gar sellamen Unblick verschaffen, nämlich des eines unkonfiszierten „Gebirgsboten“. Sobald wir diese wenigen Zeilen beendet haben werden, legen wir unsere staatsgefährliche Feder beiseite, nehmen dafür die Scheere zur Hand und fangen an zu schneiden, als ob wir die leibhaftige Kutschka wären. Also wohlgerne, wir bringen diesmal nur solche Artikel, die die Herren Kollegen unseres Zensors allergnädigst zu drucken gestattet haben. Der Staatsanwalt von Reichenberg ist ein gar strenger Herr. Er wird auch beim Lesen dieser Nummer seine Stirn so manches Mal in erste Falten legen, aber seine Berufsgenossen zu korrigiren, das wird er sich gewiß nicht anstehen — wir werden diesmal nicht konfisziert! Natürlich können wir nicht leugnen, daß wir uns auch diese Woche über die Vorgänge in der Welt unsere eigenen Gedanken gemacht haben und wenn der Staatsanwalt dieselben kennen würde, wer weiß denn, was dann geschähe. — Würde er sie etwa konfisziiren? Nein, das nicht. In unseren harten Schädeln ließe sich nicht gut mit einem

Dabei wurde ihre Angst immer mächtiger und Judith, die das verzweiflungsvolle Treiben der Mutter ersah, trat endlich wieder zu ihr.

„Mutter“, sagte sie zu ihr, „nicht thut's Noth, Euern Leib zu peinigen, da doch die Seele nimmer gefunden will. Was sollen die Worte der Angst aus Euerm Munde, da doch das Herz nichts von ihnen weiß? Warum zerschlagt Ihr die Brust, da doch nicht der Heiland darinnen seinen Tempel erbaut? Ach, Mutter, so Ihr nicht Euere Elend erkennt, wird Euch die Bitte nur zum Fluch. Aber auch nur ein Gedanke kann hinwegwiederum Euch retten; ich besorge jedoch, er wird sich nicht einfinden in Euere verstockten Gehirne, der Gedanke Euers entsetzlichen Sammers, erzeugt durch die Ruchlosigkeit Euers Wandels. Verdreht nicht die Augen, seufzt nicht, als ob ein Berg auf Euere Brust läge, denn nicht Eure Schuld belastet Euch, sondern die Mahnung an das Ende. Stoßt mich nicht von Euch, denn wie bald werden nicht Eure zitternden Hände nach mir langen? O Mutter, Mutter, die mich gesäugt hat zum elenden Dasein! Warum ist Dein Haar schon grau wie das eines Schimmels? Warum ist Dein Leib vertrocknet und darinnen nicht minder Dein Herz? Daß Du zum Kinde werden könntest, mit offenen Ohren und vertrauender Seele, und weichem Gefühl. Du würdest dann in jenem Donner der Höhe nicht den Schritt des zornigen Gottes vernehmen, sondern die Siegesklänge seiner Liebe. . . Du würdest Dich söhnen hinaufzugehen zu ihm auf der Leiter seiner flammenden Blitze. — Aber nicht dem himmlischen Feuer ist Dein Leben verfallen, Unglückliche.“

Das Wort auffahrenden Hornes auf der Zunge der mitten in ihrer Angst erbitterten Mutter, erstarrte unter dem krachenden Gebrüll eines furchterlichen Donnerschlags, welcher die Erde beben machte. Der Blitz, der mit ihm

Farbenfliste herumtrifeln. Und das ist uns ein Trost in dieser trostlosen Zeit! Mit Gruß Die Redaktion. In der That zeigt die betreffende Nummer auch keine einzige Senfursache.

Der Untergang der „Bourgogne.“ In einer Zugschrift an den „Vochumer Anzeiger“ erklärt Kontreadmiral Werner die Ansicht, daß das Unglück der „Bourgogne“ durch einen dritten, vielleicht ebenfalls gesunkenen Dampfer hervorgerufen worden sei, für irrig oder wenigstens für sehr unwahrscheinlich. Das schnelle Sinken der „Bourgogne“ sei jedenfalls einzig und allein auf die Kollision mit dem „Cromatashire“ zurückzuführen, da das englische Schiff an seinem Vorderende schwere Beschädigungen erlitten habe. Da die Eisenhaut solcher Passagierdampfer verhältnißmäßig sehr dünn sei — selbst bei schweren Panzerschiffen betrage sie nur 2 bis 2 1/2 Centimeter —, so könne, wenn wie im vorliegenden Falle ein tiefbeladenes Schiff mit seinem Vorderende mit Fahrt dagegen anrenne, die dünne Haut sehr leicht durchstoßen werden, namentlich wenn der Stoß zwischen zwei Spanten (Rippen) stattfinde. Durch die schnelle Fahrt der „Bourgogne“ könne dann aber sehr leicht die vom Gegenlegler gemachte Doffnung bedeutend weiter aufgerissen und dadurch das schnelle Sinken verursacht sein. Auf die Frage, ob die transatlantischen Dampfer nicht in erhöhtem Maße gegen Zusammenstöße gesichert werden können, erwidert Werner, an den Zusammenstößen, die größtentheils bei Nacht und Nebel stattfinden, trage hauptsächlich die rasende Fahrt der Schiffe Schuld. Es müßte daher festgestellt werden, daß bei den genannten Witterungsverhältnissen die Schiffe nur mit einer bestimmten geringen Fahrt laufen dürfen — wie zum Beispiel unsere Kriegsschiffe, denen in solchen Fällen 5 bis 6 Knoten vorgeschrieben sind — und es müßten die schwersten Strafen darauf stehen, wenn dagegen gehandelt wird. Leider müßten solche Gesetze, um zu wirken, international sein, und das erschwere ihr Zustandekommen sehr erheblich, wenn auch die Humanität gebieterisch verlangt, daß solchen Massenmorden ein Ziel gesetzt werde, die nur eine Folge des Konkurrenzneides seien. Die unglücklichen Kapitäne seien am wenigsten schuld, weil sie den Befehlen ihrer Rheder zu gehorchen hätten. Deshalb müßten die Rheder für all das Unglück haftpflichtig gemacht werden, wenn sie nicht nachweisen können, daß sie ihren Kapitänen die strenge Aushaltung solcher Bestimmungen befohlen haben. Handle dann aber ein Kapitän gegen diese Befehle, dann sei er der allein Schuldige und müsse auf das Schärfste bestraft werden. Sache der öffentlichen Meinung sei es, mit aller Kraft darauf zu drängen, daß das bestehende Gesetz, welches erlassen wurde, als die schnellste Fahrt der Dampfer noch 12 Knoten betrug und damals noch einigermaßen angereicht habe, jetzt aber bei der doppelten Fahrt durchaus nicht mehr genüge, geändert und durch ein besseres ersetzt werde.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 10. bis 16. Juli 1898.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters. 5. Juli. Eisenarbeiter Johann Joachim Peter Lüders. 6. Träger Johannes Heinrich Friederich. Verwalter des Werk- und Buchhanzes Robert Hermann Krust. Arbeitsmann Hans Heinrich Friederich Saager. 7. Wirthbauer und Wäbelsfabrikant Christian Friederich Wilhelm Senff. 8. Arbeitsmann Johann Heinrich Friederich Wittker. 9. Heizer Wilhelm Friederich Wans, Wilhelmshöhe. 10. Müller Gustav Christian Ludwig Wittgrese. 11. Arbeitsmann Jochen Heinrich Friederich Schnoor. Arbeitsmann Ludwig Heinrich Wilhelm Woods. 12. Geschäftsführer Fritz Heinrich Wils. Riß. 13. Händler Wilhelm Hans Joachim Kelling. Maurergeselle Johann Heinrich Krellenberg. Schauspieler Conrad Ritter. 14. Arbeitsmann Rudolph August Friederich Behrens. 15. Realschullehrer Dr. phil. Wilhelm Richard Görte.

zugleich vom Himmel fiel, schien die Umgegend rings in Feuer zu setzen; er war indessen schon lange erloschen, als seine falbe Helle noch vor den geblendeten Augen der Weiber flatterte, die nur langsam sich wieder aufhoben. Ihre Ohren summteten aber noch lange den gräßlichen Wetterschlag nach, der noch jetzt dumpf fortbröhnte, und und sich wie in einen jammernenden Schmerzruf aus der Ferne auflöste.

Judith, die der armen Esther klagende Stimme zu vernehmen dachte, lehnte lauschend das Haupt an die Kammerthür. Das Mädchen darinnen betete laut in hebräischer Sprache, eifrig und stark. Durch das Fenster jedoch, das Sturm und Wettergewalt aufgerissen hatte, drang durch den heftig niederströmenden Regen der vorige Schmerzruf in die Stube, und wollte nimmer verstummen, und erneuerte sich immer wieder, und wurde gräßlicher, je länger er währte, und schien der Hütte näher zu kommen.

Judiths Haar sträubte sich, und die Mutter rief mit frostig klappernden Zähnen:

„Horch! Horch! O mein Herrgott! Judith! das ist der Todte aus dem Sumpfe, und verlangt nach seiner Habe!“

„O nein! o nein! Mutter!“ entgegnete langsam und höhl die sehr ergriffene Tochter: „den Todten singt der Donner das Schlaflied, aber, der jetzt heraufstiehet zur Hütte, und dessen Stöhnen unterm Fenster klingt, will erst ein Todter werden und sich hinunterlegen, von wannen wir zum Gerichte gehen.“

„Um des Heilands Willen! was redest Du denn?“ jammerte die Mutter: „Mich überläuft eine Gänsehaut. Es wird doch nicht einer von unserm Hause sterben?“

„Ja!“ erwiderte Judith mit gebrochener Stimme,

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters. 8. Juli. Arbeitsmann Wilhelm Theodor Fritz Schöning. 5. Arbeitsmann Heinrich Johann Peter Fied. Wollweber Friederich Wilhelm Busch. Handelsmann Wilhelm Christian Rausch. Lagermeister August Friederich Friedrich Wehrmann. 7. Lokomotivheizer Paul Theodor Gottfried Johann Reimde. 8. Schlossergeselle Carl Ludwig Heinrich Johann Wilhelm Rausch. Schenkwirth Jacob Müller. Wirth Ludwig Adolf Bernhard Wiltz. Klempner Wiltz. Carl Gottfried Torbahn. Arbeitsmann Friederich Christoph Christian Pries. 9. Fuhrwerksbesitzer Carl Heinrich Ernst von der Heyde. Arbeitsmann Carl Hermann Conrad Timm. Arbeitsmann Friederich Schelenz. Schlossergeselle Carl Johann Heinrich Zimmermann. 10. Arbeitsmann Johannes Carl Ludwig Reichmann. Kaufmann Carl Friedrich Kriele. 11. Arbeitsmann Johann Heinrich Friederich Rod. Kaufmann Anton Veruhard Ludwig Cordt. Arbeitsmann Friederich Christian Andreas Beutling, Strecklich. Branntkührer Johann Friedrich Pache. 12. Wäcker Carl Friederich Heinrich Hofst. 14. Müller Friederich Carl Hermann Schlieder.

Sterbefälle.

9. Juli. Anse Friederike Marie Wöy, 8 J. Robert Oscar Franz, 5 J. 10. Arbeitsmann Hans Matthias Hinrich Piepung, 73 J. Baggerarbeiter Johann Ludwig Heinrich Lant, 53 J. Johanna Catharina Magdalena Elisabeth Mathilde Neper, 11 W. Kaufmann Salomon Lazarus Lewertoff, 87 J. Anna Mathilde Helene Woy, 12 J. Wirthine Josephine Wilhelmine Verott, 6 W. Ober-Telegraphenassistent Oscar Dienert, 57 J. Anna Christiane Stenz, 17 J. 11. Arbeitsmann Josef Fadigewill, 46 J. Auguste Caroline Elisabeth geb. Dtt, Ehefrau des Organisten Hermann Peter Ley, 41 J. Friseurer Rüdiger Heinrich Ulrich Johann Hipp, 84 J. 12. Biegler Johann Hans Heinrich Bremer, 57 J. Wirthine Wilhelmine Dettlesue geb. Peterßen, Ehefrau des Lehrers emer. Hans Hansen, 63 J. 13. Catharina Dorothea geb. Schuldt, Wittve des Stenemanns August Peter Adam Erich, 76 Jahre. Bureaubeamter Diedrich Hinrich Peter Spennig, 74 J. Gottfried Heinrich Ludwig Weber, 3 J. 14. Wilhelm Schäper, 16 Tage. Schänkwirth Martin Fritz Johann Adler, 33 J. Arbeitsmann Hinrich Carl Johann Ludewigsen, 67 J. Cigarrenarbeiter Johannes Conrad Nicolaus Niedert, 52 J. 15. Gertrud Auguste Evoline Jacobs, 5 W. 16. Korbmachermesser Johann David Braun, 62 J. Elise Henriette geb. Vostly, Wittve des Arbeitsmannes Johann Johann Friederich Hehn, vorher verwitwete Döhlen, 86 J. Betty Friederike Margarethe Magdalena Helms, 14 J. Sophia Friederike Henriette geb. Eggert, Wittve des Fuhrmanns Daniel Christian Matthias Friederich Freitag, 77 J. Conrad Willy August Nothe 1 J. 9 W.

Ungeordnete Aufgebote.

Juli 11. Baggerarbeiter Johann Heinrich Hermann Franz und Catharina Barbara geb. Perre, des Maurers Jacob Hebel Wittve. 12. Rabbiner Dr. phil. Emanuel Carlebach zu Memel und Minna Jöel Arbeiter Friederich Friedrich Riemann und Emma Elisabeth Klodi. Arbeiter Heinrich Ludwig Wilhelm Haale und Elisabeth Anna Catharina Waffs. Kaufmann Georg Heinrich Hans Rüdiger und Catharina Mariane Johanna Schranm. Arbeiter Johann Heinrich Christoph Mohweber und Anna Auguste Florentine Baustian. 13. Techniker August Heinrich Behrens und Luise Joh. Margaretha Peters zu Weidorf. 15. Arbeiter Hermann Carl Wiltz. Schuchel und Minna Charlotte Dorothea Haap. Schenkwirth Henri Wulf Gustav Weverenz und Emma Elise Wilhelmine Fied. 16. Konditor Otto Hermann Jenisch und Marie Emilie Schöll zu Märtlingen.

Geschlestungen.

Juli 12. Buchhalter Johannes Gottlieb Karl Rabernmann und Elise Johanna Minna Kiene. Brokirist Martin Christian Wäbber und Wilhelmine Caroline Elisabeth Kruse. Studientrag Max Heine und Friederike Catharine Evers. Lehrer Carl Friederich Heinrich Lüders und Hedwig Augusta Fied. Wäbberschlosser Hermann Friederich Wilhelm Gerde und Emma Pauline Marie Behale. Arbeiter Wilhelm Heinrich Christian Timm und Friederike Elisabeth Pless. 14. Arbeiter Gustav Heinrich Friederich Ränner und Minna Henriette Friederike Klöße zu Havighorst. 15. Bahnarbeiter Joh. Kunstgärtner Julius Theodor Ernst Caselli und Maria Dorothea Elisabeth Wichmann. Kaufmann Wilhelm Adolf Carl Wessel und Christine Margarethe Eva Dorothea Tiedemann zu Odesloe. Arbeiter Johann Joachim Christian Wichmann und Sophia Maria Elise Kallhorst. 16. Former Heinrich Johann Joachim Heinde und Johanna Margaretha Anna Käse. Kesselschmied Christian Wilhelm Paul Dertel und Maria Dorothea Auguste geborene Kruse, des Zimmermeisters Hermann Heinrich Hoffmanns Wwe. Arbeiter Ernst Heinrich Martin Schlachte und Dorothea Ernestine Johanna Schlatter. Arbeiter Joachim Johann Fritz Dyllen und Marie Luise Staats. Klempner Ernst Wilhelm Kunzmann und Dorothea Anna Sophia Schwarz. Zeichner Paul Robert Hanke und Marie Emilie Ferdinande Kruse. Steinmetz Wilhelm Ludwig August Bachow und Anna Sophie Dehan. Arbeiter Otto Max Krause und Ida Nilsson. Maurer Heinrich Joachim Christoph Rappnau und Christine Margarethe Dorothea Engelmann.

da ein leichenblaues Gesicht zum Fenster austauchte: „Vor sei in eim Hause . . . der Vater ist!“

„Jesus!“ kreischte die Mutter, herzuspringend mit dem brennenden Spahn: „Christus! Marten! Ach wie bist Du voll Blut.“

„Daß mich ein!“ stammelte der am Kopf auf's Entsetzlichste Verwundete, sich mit den schwachen Händen an das Fenster klammernd: „Mach auf, ich will drinnen ein Ende machen.“

Er sank, trotz aller Anstrengung, wieder zum Boden nieder, und wurde ohne Sinnen von Weib und Tochter hereingebracht und auf Judiths dürftiges Lager gebracht, das hinter einer elenden Scheidewand von Rohr hergerichtet war.

Die Alte geberdete sich wie eine Verzweifelte, warf sich über den Körper des röchelnden Mannes und zerkaufte sich das spärliche graue Haar. Indessen schaffte Judith besonnen und klaglos alles herbei, was zur Erleichterung des Verwundeten reichen konnte. Aber nicht Wasser, nicht Wein konnte das Blut stillen, das aus der gräßlichen Todeswunde floß, und der Verlorene dankte es nicht den Bemühungen der Tochter, die seine Lebensgeister wieder erregte: „Der Tanz ist aus!“ lallte er in wildem Sterbekampfe: „Heut holt mich der Schwarze und morgen den verdamnten Edelmann, der mich zusammenhieb.“

„Wo ist der Jude?“ schrie ihm Judith ins Ohr. Marten machte mit der Rechten eine Bewegung zur Erde, als ob er auf einen zu Boden Gestreckten deutete.

„Halleluja!“ betete die Tochter mit heiterm Gesichte bei diesen Worten, obgleich sich die Blige des Vaters fürchterlich verzerrten und die Mutter wüthend rief: „Schlange! Du preißest den Himmel an Deines Vaters Sterbelager?“ (Fortsetzung folgt.)